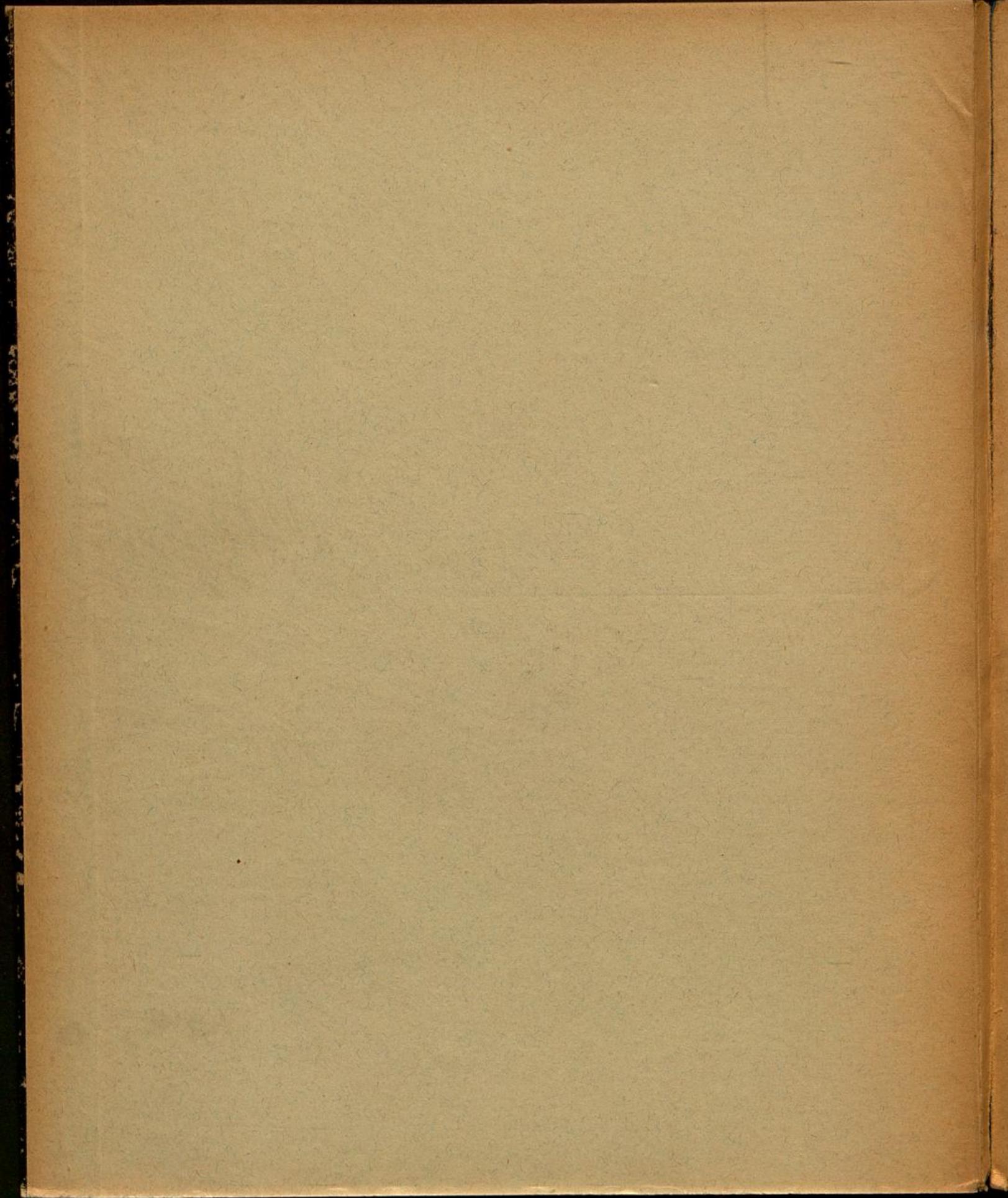


Wiener Stadt-Bibliothek.

50444 B



Unsere Zeit.

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur.

Sammlung L. A. Frankl

N^o 1.

Motto: Wahrheit und Recht sprechen für sich selbst.

1848.

Die Gemeinnützigkeit dieser Zeitung, die übrigens auch als politisches Unterhaltungs-Blatt angenommen werden kann, soll sich selbst durch seine innere Gestaltung empfehlen und sich bestreben, die Gunst des resp. Lesepublikums zu gewinnen, nur so gestützt könnte ihm die Hoffnung einer längern Dauer verbürgt sein, und es dazu gelangen, sich mit der Zeit einiger Popularität zu erfreuen.

Kurzes Vorwort.

Die sehnlich erwünschte Zeit der Eröffnung des Reichstages ist endlich herbei gekommen, und wenn die Erwartungen auch nicht in allen Hinsichten den Forderungen entsprechen sollten, die man an ihn stellt — so ist es doch eben so ausgemacht, daß er von einer andern Seite viele der Befürchtungen, der man voraussetzen für ewig erdrücken wird.

Eine der bedeutendsten Fragen, die man schon ernstlich bei den vorberathenden Sitzungen zum Reichstage erörterte, war die, ob die deutsche Sprache dafür anerkannt sein müßte, bei den Verhandlungen des Reichstages als die allein geltende angenommen zu werden — und da übrigens in dieser Hinsicht wohl nicht zu bezweifeln ist, daß es dabei bleiben wird, so gebe es noch bedeutende Schwierigkeiten zu beseitigen. Ich frage, welche Forderungen kann ich an einen Deputirten stellen, welcher der Sprache nicht kundig ist, in der die wichtigsten Verhandlungen vorgenommen werden. — Können beide Theile durch Dolmetscher verständigt sicher sein, nicht mißverstanden zu werden — und endlich welcher Aufenthalt, welche Verzögerung für den Geschäftsgang. — Was wird hier ausgemittelt werden, diesen beinahe unvermeidlichen Übel vorzubauen.

Setzen wir endlich voraus, daß einige der Deputirten der Art sind, wie jene, die man uns aus Galizien geschickt hat — Leute aus dem Bauernstande, die weder besondere Vorbildung oder irgend gediegene Kenntnisse versprechen, und welche keine Sylbe deutsch verstehen, so frage ich — was und das für Repräsentanten für eine so ernste und erhabene Funktion — welche Vertreter für die Rechte eines ganzen Volkes. — Welche Resultate kann das Land von einer sol-

chen Vertretung erwarten — es wäre wirklich traurig, wenn unsere galizischen Regierungsbeamten stumpf genug dächten, das nicht zu begreifen, noch trauriger aber, daß man mit vollstem Rechte dem Verdachte nachgeben muß — daß sie schlecht genug dachten, die Wahlen absichtlich so zu leiten, damit Galizien gar keine Vertreter habe.

Thekla von Landenberg.

Eine historische Erzählung nach geschichtlichen Quellen bearbeitet und als ein ermunterndes Beispiel der Bürgerthue und Vaterlandsliebe aufgestellt von Arthur, Garde.

Herzog Albrecht.

Nachdem Rudolph von Habsburg zum deutschen Kaiser gewählt worden war, und sich in der Schlacht auf dem Marchfelde seines unverföhnlichsten Gegners des Königs Ottokar von Böhmen entledigt hatte, belehnte er darauf im Jahre 1282 seinen Sohn und Nachfolger den Herzog Albrecht mit dem Erzherzogthume Oesterreich und mit dem Herzogthume Steiermark.

Die unruhigen Zeitumstände und die Gährungen, welche die so unerwartete Erhebung des Grafen Habsburg zum deutschen römischen Kaiser werde zwischen den verschiedenen Parteien entlammt hatten, waren wohl hauptsächlich die Ursache, daß gerade jener Zeitpunkt, in welchem der junge Herzog die Zügel der Regierung übernahm, nicht der friedlichste für den Besitz derselben war.

Hatte Rudolphs Ansehen und Waffenglück dem äußern Anscheine nach seine Feinde zum Theile zum Schweigen gebracht, so waren sie nichts weniger als versöhnt, und mit

jedem Tage loberte bald hier bald dort die Spur eines nur mühsam verhaltenen Grolles sprühend hervor, und der um so sorgfältiger unterdrückt werden mußte, als er unter dem Schleier der Verborgenheit genährt mit einem Male um so verderblicher auszubrechen drohte.

Rudolph war ein zu einsichtsvoller Staatsmann, als daß seinem Scharfsinne diese gefährlichen Umtriebe entgangen wären, und dem schädlichen Eindruck, mit dem sie ihn bedrohten, vorzubauen hatte auch er seine Maßregel getroffen, und nur das hohe eines erhabenen Fürsten würdige Ziel im Auge seinen weiten Staaten auch für die Zukunft eine dauerhafte und selbstständige Verfassung zu gründen, verfolgte er alle diese Friedensstörer mit unerbittlicher Strenge, strafte und belohnte nach seiner bessern Überzeugung, jeden ohne Unterschied der Person und ließ sich bei den Neuerungen, die er einzuführen für nothwendig erachtete, durchaus nicht irre machen.

Unter dem eben so zahlreichen als glänzenden Gefolge das den neuen Kaiser nach Wien gefolgt war, befanden sich mehrere ehrenwerthe Männer, und Rudolph durch eine lange geprüfte Erfahrung von ihrer Treue und den Eifer für seine Angelegenheiten überzeugt, hatte mehreren von Ihnen die Verwaltung der wichtigsten Ämter und Plätze anvertraut; und wenn er dabei auch durch keine andere Absicht geleitet wurde, als durch diese Verfügung seinen Anordnungen mehr Nachdruck zu geben und die Hindernisse zu beseitigen, auf die er überall stieß, so wurden sie doch anders ausgelegt. Diese Begünstigung für Ausländer, wie man es nannte, gab dem Neide Anlaß, seine Stimme zu erheben, man klagte laut über Ungerechtigkeit und Zurücksetzung, und besonders der Adel wurde mit jedem Tage schwieriger, und als Albrecht jetzt die Regierung antrat, waren besonders in der Steiermark bedeutende Unruhen ausgebrochen.

Unter den Männern, die Kaiser Rudolph vorzüglich begünstigt hatte, zeichneten sich besonders zwei aus, auf die er auch im schlimmsten Falle mit der selben Zuversicht wie auf sich selbst rechnen konnte, und diese waren Wolfgang von Hannosen, Kommandant der Hauptstadt Gräg und Hermann von Landenberg, Befehlshaber des festen Schlosses die Landskron bei Bruck an der Mur.

Das hohe Vertrauen, das der Kaiser jederzeit in diese beiden in den Waffen ergrauten Männer setzte, ging natürlich auf Albrecht über, der bei Übernahme der Regierung seinerdings in ihren Ämtern und Würden bestätigte.

Die immer steigende Unzufriedenheit hatte sich indessen durch ganz Pannonien fortgepflanzt. Diese beiden fremden Vögel, wie man sie spottweise zu nennen pflegte, waren dem Adel schon längst ein Dorn im Auge, und sie die Abneigung fühlen zu lassen, die man gegen sie gefaßt hatte, widersezte man sich bei allen verkommenden Gelegen-

heiten hartnäckig ihren Anordnungen; die Folge davon war daß die gegenseitigen Reibungen mit jedem Tage zunahmen, und die Erbitterung sich immer lauter aussprach.

Bayern, das zu jener Zeit noch ein gültiges Recht zu haben glaubte, gegründete Ansprüche auf die österreichischen Besitzungen zu machen, hatte schon seit längerer Zeit mit neidischen Augen den günstigen Augenblick zu erspähen gesucht, in dieser Sache durch die Gewalt der Waffen einzuschreiten, und nebstbei von den Gährungs der Steiermark nur zu wohl unterrichtet alles mögliche beizutragen, die bis jetzt verhaltene Blut zur Flamme anzufachen, und seinen angeblichen Ansprüchen endlich einen günstigen Eingang zu verschaffen.

Pfalzgraf Otto hatte zu diesem Ziele schon früher ein enges Bündniß mit dem Bischof Conrad von Salzburg geschlossen. Dem Bischofe war diese Gelegenheit feindlich gegen Albrecht aufzutreten zu können, um so willkommener, da es schon seit längerer Zeit in seinem Plane lag, die Schmach zu rächen, die seinem Vorgänger Rudolph Bischof von Salzburg bei einer Gelegenheit zugefügt worden war, da Otto von Mährenberg, ein österreichischer Feldherr, die bischöfliche Stadt Griesach mit Sturm genommen und in Asche gelegt hatte.

Bald nach dem geschlossenen Bündnisse für Schutz und Trug, wie es in der noch vorhandenen Urkunde heißt, naheten die beiden Heere furchtbar gerüstet sich mit einem Male den Grenzen der Steiermark; und früher schon mit mehreren der vornehmsten Unzufriedenen aus dem Adel in geheimen Unterhandlungen verwickelt, war man damit überein gekommen, dem Pfalzgrafen bestmöglichst die Mittel an die Hand zu geben, sich in den Besitz der Steiermark zu setzen!

(Fortsetzung folgt)

Ein Wort über Pressfreiheit.

Man beklagt sich schon seit längerer Zeit allgemein über den Ufug und Mißbrauch, der mit der freien Presse getrieben wird, und über die Unerschämtheit mehrerer Flugschriftschreiber sowohl als aber einige Gassenzeitungen überhaupt, die an allen Straßen und Ecken zum Verkauf angeboten werden.

Am 14. Juli bei Gelegenheit des Verbrüderungsfestes im Augarten kam auch dieser Gegenstand zur Sprache, und der Herr General Frank unterließen nicht darauf anzutragen, daß diesem Unfuge besonders in Beziehung auf das Militär so bald als möglich gesteuert werde.

Ich frage nun, kann man es dem Militär verargen, wenn es hier das vollkommenste Recht zu haben glaubt, sich bitter zu beschweren, und antwortets: Nein — es hat voll-

kommen recht und hier das Warum? Der ehrenvolle Ploß, den das Militär im Staate als ein durch seine Verfassung und Verpflichtungen geschiedener und selbstständiger Körper einnimmt, muß auch strenger wie jeder Andere auf den Forderungen bestehen, die ihm zukommen, wenn er sonst sein Ansehen nicht vergeben, seine moralische Kraft nicht verlieren will.

Ich brauche übrigens hier von allen diesen nur ein n Gegenstand zu berühren, und dieser ist das Prinzip der Ehre.

Sie berührt meinend wesentlicher als eben den Soldaten vom Feldherrn angefangen bis zum gemeinen Mann herab. Ein Soldat ohne Ehre ist eben so wenig denkbar als ein lebendes Wesen ohne Licht. Wo und unter welchen Verhältnissen das Militär auch lebt, alle seine Bestrebungen schreiten diesem Ziele zu. — Sie ist sein Habe, sein höchstes Gut, sein Alles, sie ist der geheiligte Altar, dem er sein Blut und Leben weihet, der Vorbeer, mit dem er sich als Sieger krönt, das Naturgesetz, das ihn zum Schützer des Schwachen, zum Verteidiger des Vaterlandes bestimmte und ihm die große Lehre gibt — den Überwundenen zu schonen, das Eigenthum des Besiegten als heilig und unverleglich zu betrachten, — und ich frage nun weiter — da es ein Mal so ist — hat er nicht recht, wenn er eifersüchtig auf die Ansprüche, welche ihm dieser Talisman gewährt — darüber wacht, damit ihm nicht zu nahe getreten werde, wenn er den Rock, den er trägt, vor jedem Flecke verwahrt, seinen Ruf und guten Namen nicht angreifen läßt, kurz, wenn er ernst und streng darauf sieht, daß seine Ehre gleichen Schritt mit den Forderungen halte, zu denen er berechtigt ist.

Wenn nun die freie Presse diesem Verhältnisse gegenüber gestellt, indessen jedem einzelnen Staatsbürger ohne Unterschied das Recht ertheilt, unverholen zu schreiben wie er denkt und offen zu äußern, was er für Recht oder Unrecht hält — und wenn durch den Mißbrauch dieser Freiheit endlich auch der Militärstand angegriffen wird, er, der mit so vieler gerechter Empfindlichkeit über seinem unbesleckten Rufe wacht, so entsteht jetzt die Frage, was wäre hier zu thun, den daraus entspringenden Spaltungen Einhalt zu thun? Die Pressfreiheit zurücknehmen, das geht nicht — sie beschränken eben so wenig — denn beschränkt ist keine Freiheit mehr. Nun wohl, so schreibe auch fernerhin jeder, was ihm beliebt, und rede so wie er denkt und zwar ohne Unterschied der Person und der Sache — aber was er schreibt und spricht sei Wahrheit, die sich auf unlängbare Thatsachen und Beweise gründet, sei nicht Lüge und Verläumdung. — Er greife Niemand aus Privathaß an, er verkleinere und verläumde nicht durch elende niederträchtige Habsucht angeifert und statt das Gute zu fordern, das die Presse einzig bezieht, stifte er nicht Uneinigkeit, streue nicht den Saamen der Zwietracht unter seine Mitbürger.

Wenn es indessen doch geschieht, wie es unter den jetzigen Umständen nicht zu vermeiden ist — und jeder Stand, jeder ehrliche Mann vor den Umtrieben dieser ehrlosen verächtlichen Schufte nicht gesichert ist — was dann? — Man lasse die Pressfreiheit in ihrer vollkommenen Freiheit fort bestehen, aber man mache den Schriftsteller verantwortlich für das, was er schreibt. — Er beweise, was er geschrieben, und kann er das nicht, hat er seinen Gegenstand widerrechtlich angegriffen, sind seine Belege aus schmutzigen Quellen er Lüge und falscher Gerüchte ernst, dann strafe man geschöpft und streng den unehrlichen Verläumder für seine unverschämte Verwegenheit.

Was gut es, jene Mißbräuche werden aufhören, und diese feigen moralischen Meuchelmörder in Zukunft den Muth verlieren, ihre Banditen Streichezuführen, und die edle Pressfreiheit und ihre erhabene Bestimmung zu entehren.
Ls., Garde.

Verständigung zwischen Militär und Gardem.

Im Augarten war den 14. l. M. eine große Versammlung und welche diesen Tag für Wien eine besondere Bedeutung verliehen. General v. Frank und der Grenadierhauptmann Braun von Hradowsky Infanterie sprachen sich als Männer von Ehre und achtungswerthe Mitglieder einer eben so ausgezeichneten als ruhmbekrönten Armee aus. Ihre ungeschmückten Reden, welche das Gepräge echter deutscher Offenheit und Wahrheit unverkennbar trugen — haben ihren ehrenvollen Zweck nicht verfehlt — wenn je Mißverständnisse geherrscht haben sollten, so sind sie für ewig gehoben — Militär und Volk sind einig — Blut und Leben für den angestammten Kaiser, die gegebene Constitution und das Vaterland — war der allgemeine Ruf und das Versprechen das man sich gegenseitig leistete, nachdem General Frank äußerte: »Möchten doch die Wiener nie glauben, daß das Militär jemals gegen die errungene Freiheit und am allerwenigsten hinterlistig auftreten werde, man solle nicht vergessen, daß des Soldaten strengster Richter zu allen Zeiten der Welt geschäftig war, seine unbesleckte Ehre sein höchstes Gut sei, und er sich daher auch nie so weit herablassen werde, anders als frei offen und ehrlich zu handeln.« Ehre und Lob sei ihm dem braven Herrn General für seine schönen Worte; und unser aller Achtung und freundschaftlicher Gesinnungen darf er versichert sein.
Ls., Garde.

Warum wird der Begriff wahrer Freiheit zuweilen mißbraucht?

Von mehreren Seiten laufen fast fortwährend Beschwerden ein, daß sich das Landvolk zusammen rotte, sich

den bisher bestehenden Verordnungen mit Nachdruck zu widerlegen und keine Abgaben leisten wolle. In wie ferne dieser Umstand gegründet sei, steht mir nicht zu, zu untersuchen, aber wenn es wirklich der Fall wäre, so ist die Schwierigkeit den Grund dann aufzufinden sehr klar.

Freiheit ihrem eigentlichen Sinne nach ist wohl von vielen dieser Leute noch ein Ding, das sie nicht recht zu finden wissen. — Man nennt sie wohl diese liebe Freiheit, aber man kennt sie nicht — und daher die verkehrte Anwendung.

An politischen Kannengießereien steht es durchaus nicht — sie sind nur leider zu häufig — aber hilf Himmel, welche Urtheile welche verkehrte Ansichten — Jeder Redner findet auch Anhänger für seine Meinung — und so viel verschiedene Meinungen, so viele Gegner; wo soll da ein vernünftiges Ganzes heraus kommen — und was ist endlich das Resultat alles dieses abgeschmackten Geschwäzes? — Ein Theil bleibt ewig nebst der Partei der Schwarzen hinter den Forderungen zurück, zu denen er durch die neu eingeführte Ordnung der Dinge doch eigentlich berechtigt ist, während ein anderer weit größere Theile, zu dem ich besonders den Bauer und das Landvolk rechne, durch persönliches Interesse und den billigen Wunsch geleitet, das alte Joch abzuschütteln, und bei seiner Ungeduld theilweise noch nicht aufgeklärt genug über die Verhältnisse, unter denen er in Zukunft leben soll, das mit Gewalt zu erlangen trachtet, was er zu fordern berechtigt zu sein glaubt.

Der Bauer will keinen Zehent und keine Robot mehr, der Arbeiter fordert die Gelegenheit sich sein Brot zu verdienen vom Staate als eine Berücksichtigung, die ihm dieser schuldig ist, und zertrümmert von Unmuth hingerissen, wenn seinem Begehren nicht immer willfahren wird die Maschinen der Fabrikanten. Der Beamte will fortwährend den angesehenen Mann repräsentiren und legt seinen Jock durchaus nicht ab, und hofft noch immer seufzend eine Reaktion zu erleben. Die Geistlichkeit donnert von der Kanzel herab — fort mit Licht, Freiheit und Constitution und wüthet, wenn sie am Ende begreift, das alle ihre geschleuderten Blige nur Wasserstreiche sind und bleiben — die Wirthschaftsbeamten sind in Verzweiflung, da sie nur zu gut einsehen, daß ihre Sonne untergeht, und die Grundbesitzer lassen die Ohren hängen und brummen vor sich hin o tempora o mores. Sie sollen herabsteigen zu ihren Mitmenschen, sie sollen einsehen lernen, daß es eine gewisse Gleichheit gibt, die auf das Naturrecht gegründet, zu allen Zeiten gelten muß, daß jedes Glied der großen Menschenkette gleiche Ansprüche auf Glück und Zufriedenheit hat; allein das wollen und können sie nicht begreifen, und nur das Unvermögen, es nicht ändern zu können, macht sie höchst unglücklich.

Nach allen diesem darf man sich nicht mehr wundern, auf zwei Parteien zu stoßen, von denen durch ihren Privatvorteil geleitet, die eine alles anwendet, die Freiheit zu unterdrücken, die andere hingegen über ihre eigentliche wesentliche Bestimmung nicht hinlänglich aufgeklärt, sie in gewissen Beziehungen zu weit extentirt und mißbraucht.

Die Vorurtheile, welche eine so große Anzahl von Menschen bisher mit eiserner und unbeugsamer Faust im Jügel hielten, sind besonders bei der Sekte der alten Spießbürger zu tief eingewurzelt, — die Zeit allein wird diesem Uebel erst vorarbeiten müssen — und der Tod uns ihrer endlich entheben. Diese Leute halten zu fest an dem, was bestand, um die Zeit zu finden, sich um das zu kümmern, was künftig sein soll. Ein Stück Geld, das M. um 200 fl. reicher macht als sein Nachbar B. wirklich ist — reicht hin, ihm den Vortritt zu sichern und das Recht auf eine gewisse Autorität zu begründen, die stillschweigend genehmigt wird. Bei einem Kirchenumgange oder einem Begräbniß erscheint, daher M. ein brennendes Wachlicht in der Hand, während B. dem Zuge mit leeren Händen folgt, und häufig als Mensch und ehrlicher Mann zehn Mal mehr werth, als der reichere Herr Nachbar, wahrhaftig auch keines Lichtes bedarf, um einzusehen, daß dieser ein Schuft, oder ein Esel in Folio ist. *Disci.*

Von einem Reisenden U. S.

Tagsneuigkeiten.

S p a l t u n g e n. Zwischen dem Sicherheits-Ausschusse und dem Verwaltungsrathe der Nationalgarde sind bedeutende Reibungen eingetreten. Der Sicherheits-Ausschuss beabsichtigte eine Reorganisation des Verwaltungsrathes, welche dieser aber freilich mit dem Bedeuten zurückwies, daß der Sicherheits-Ausschuss ihm durchaus nichts zu verbieten habe — da sie vom politischen Gesichtspunkte betrachtet, einander ganz gleich stehen. Man ist gespannt auf das Resultat! —

Einem sich zu verbreitenden Gerüchte zu Folge soll Panasch mit der Absicht umgehen, das Oberkommando über die Nationalgarde nieder zu legen. Die Gründe, die ihn zu diesem Entschlusse bestimmen konnten, sind für diesen Augenblick um so weniger mit Gewißheit anzugeben, da es bisher allgemein bekannt war, daß man ihn für diese Stelle wünsche.

U n g a r n. Die ungarische Nation hat sich auf Cossuths Zureden das Land durch eine bedeutende Truppenzahl und Geld vom Untergange zu retten, dareingewilligt für den ersten dringenden Augenblick 40.000 Mann zu stellen und 10 Millionen an Gelde herzugeben. Später soll nach bereits abgeschlossener Uebereinkunft die Truppenzahl auf 200.000 Mann und die Summe des herbeizuschaffenden und benötigten Geldes bis auf 42 Millionen Gulden E. M. festgesetzt bleiben.

Erscheint wöchentlich zwei Mal.

Gedruckt bei Josef Ludwig.



